

Birgit Jank

ÜBER SIEBEN BRÜCKEN MUSST DU GEH'N

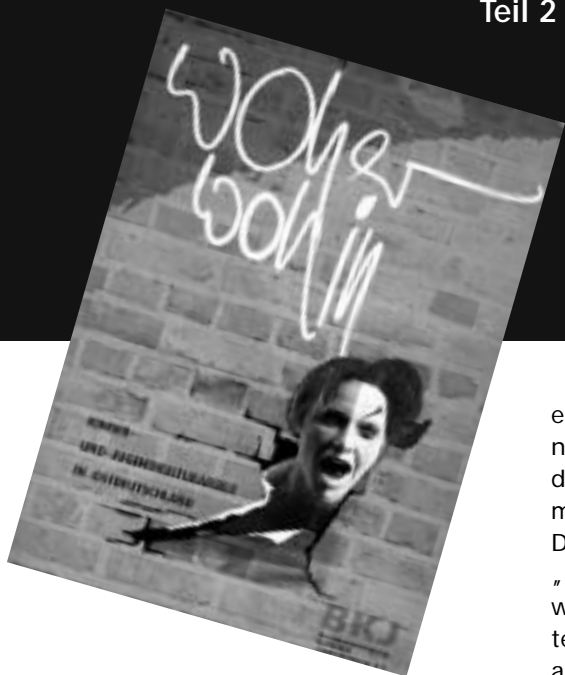
ODER ZWEI BLICKE VORWÄRTS UND EINER ZURÜCK

Einige Sichten auf die DDR-Musikerziehung der 80er Jahre und aktuelle musikpädagogische Entwicklungen in den neuen Bundesländern

Teil 2



Foto: Werner Mahler



4 Brücke 4

„Du hast ja ein Ziel vor den Augen“ – oder von der Macht und Ohnmacht eines Lehrplans ...

Louis Fünberg schrieb 1937 das Lied „Du hast ja ein Ziel vor den Augen“. Es wurde sowohl während der Emigration deutscher Antifaschisten als auch in den Jahren des antifaschistisch-demokratischen Aufbaus von vielen Chören gesungen und blieb bis in den Lehrplan Musik von 1989 hin-

ein „verbindliches Liedgut“. Ich erinnere mich gut an Diskussionen um den letzten Lehrplan, zu denen damals – erstmalig in der Geschichte der DDR – öffentlich in der Fachzeitschrift „Musik in der Schule“ aufgerufen worden war. Nicht wenige Lehrer beteiligten sich durch Leserzuschriften an diesem Forum und plädierten u. a. dafür, diese Art von Liedern zu streichen oder zumindest vom Pflichtsingen zu entbinden und in den Hörbereich zu verlagern. Dahinter steckten wohl nicht unbedingt große ideologische Umwälzungen in der Lehrerschaft, sondern die schlichte unterrichtspraktische Erkenntnis, dass diese Lieder von den Kindern und Jugendlichen nur noch mit großer Unlust gesungen wurden, dass ihre Texte und der musikalische Gestus nicht mehr in die Zeit passten. Jedem Lehrplan stand eine ausführliche Beschreibung der Ziele und Inhal-

te des Unterrichts voran. Dem folgten Hinweise zur methodischen und organisatorischen Gestaltung des Unterrichts. Die einzelnen Stoffeinheiten waren grundsätzlich in die Bereiche Singen und Musikhören unterteilt und in den Unterrichtshilfen für jede Unterrichtsstunde genau beschrieben. Auf den Unterrichtsmedien (Schola-Schallplatten, Lesehefte mit Komponistenporträts, Orff-Instrumentalkoffer) waren alle zu behandelnden Werke und Lieder in jeder Schule verfügbar. Es ist hier nicht der Platz, auf die inhaltlichen Aspekte der verschiedenen Lehrpläne in der DDR für das Fach Musik einzugehen, aber nur soviel zur Zusammenfassung: Auch die Lehrpläne Musik (Vorwort von Margot Honnecker) waren wie alle offiziellen politischen Planungsdokumente der jeweiligen ideologischen Leitlinie der Partei untergeordnet. Die Frage war – und hier muss sicherlich noch viel

genauer historisch analysiert werden –, wie differenziert dies in den Verlautbarungen konkret zum Ausdruck kam, welche Änderungen, Akzentverschiebungen und Umbrüche es gab. Als Beispiel möchte ich aus den Lehrplänen von 1971 und 1989 zitieren:

„Der Musikunterricht hat das Ziel, die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Schüler im Singen und Musikhören auszubilden, ihnen ein musikalisches Grundwissen zu vermitteln und sie auf ihre aktive und bewußte Teilnahme am Musikleben in unserer sozialistischen Gesellschaft vorzubereiten.“ (1971)

„Der Musikunterricht der Klassen 1 bis 10 hat das Ziel, die Schüler an die Schönheit, den inhaltlichen Reichtum und die humanistischen Werte der Musik heranzuführen und dabei ästhetische Empfindsamkeit und Phantasie, musikalische Wahrnehmungs- und Gestaltungsfähigkeit, vielseitige Musikinteressen, Gefühlsreichtum, Genuß- und Wertungsfähigkeit auszuprägen.“ (1989)

Der unterschiedliche Duktus spricht hier für sich und könnte durch veränderte Werkauswahl und erweiterte methodische Anleitung aus den Unterrichtshilfen noch genauer präzisiert werden.

Ein weitere Frage ist – und hier bin ich wieder sehr nah in der Gegenwart – welche Rolle der Lehrplan tatsächlich in der Unterrichtspraxis gespielt hat und immer noch spielt. Durch das



Konzertveranstaltung der FDJ



enge Netz von Fachberatern wurde zu DDR-Zeiten sicherlich mehr hospitiert und Musiklehrer waren dann gut beraten, sich enger an die stofflichen Vorgaben zu halten. Es gab in diesem Zusammenhang fachliche und persönliche Repressalien, die beteiligte Menschen – Lehrer wie Schüler – getroffen haben. So berichtete mir eine Kommilitonin aus Frankfurt/Oder bei einem Absolvententreffen 1989, also zehn Jahre nach unserem Studienabschluss, dass sie zum Schulrat zitiert worden war, weil sie an der Erweiterten Oberschule Teile aus dem Weihnachtsoratorium von J. S. Bach aufgeführt hatte, das wir zu Studienzeiten im Chor der Humboldt-Universität öffentlich gesungen hatten. Was an der Universität zur Normalität gehörte, galt noch lange nicht für jede Schule. Spielräume für eigene Ideen waren durchaus vorhanden und wer dies wirklich wollte, hat

Lieder waren oft mehr als nur Noten und Rhythmen, sie stellten eine individuelle Zufluchts- und Verständigungsstätte dar.

sie auch genutzt. Dies galt damals und ist wohl heute noch aktuell. Auch eigenwillige und schlichte Varianten des Verdrängens oder selbstständigen Handelns sind mir aus der eigenen Schulpraxis in Erinnerung: So wurde die Stoffeinheit 9 der Klasse 10 „Verteidigung der sozialistischen Heimat in Liedern der Nationalen Volksarmee“, die zufällig die letzte in dieser Klassenstufe war, häufig „nicht mehr geschafft“ oder man verwandte private Tonaufnahmen und Materialien zur Gestaltung des Unterrichts, komponierte mit Schülern gemeinsam Lieder, schaffte sich so ein eigenes Liedrepertoire. Improvisieren musste man in der DDR in vielen Lebensbereichen, Lehrerinnen und Lehrer waren davon nicht ausgeschlossen.

5 Brücke 5

„Verlorne Kinder“ und „Ehrlich will ich bleiben“ oder: Vom Einfluss der Kinder- und Jugendkulturen nicht nur in der DDR...

Ende der sechziger Jahre zeichneten sich innerhalb der Musikkultur der DDR interessante Neuansätze ab. Die

Ursachen hierfür waren sehr vielgestaltig. Sie reichten von Impulsen der amerikanischen und westeuropäischen Protestsongbewegung (Bob Dylan, Joan Baez, Pete Seeger) bis hin

zu Einflüssen der neueren sowjetischen Lyrik von Jewgeni Jewtuschenko und anderer junger Dichter. Weltweit war eine neue Generation nach dem Krieg herangewachsen, die sich um eigenes politisches und künstlerisches Selbstbewusstsein sowie um Selbstfindung bemühte – auch über die Grenzen der Gesellschaftssysteme hinaus. In der Singebewegung der DDR wurden Texte entworfen und diskutiert. Arrangements wurden ausprobiert, bzw. entstanden oft durch musikalisches Experimentieren und Improvisieren.¹ Die vielfältigen Themen und Lieder spiegelten die unterschiedlichen Interessen der Jugendlichen wider und belegten, dass die Sin-



Silly gehörten zu den einflussreichsten Bands der DDR in den achtziger Jahren. Auf der 1988 erschienenen CD „Februar“ thematisieren sie in dem Lied „Verlorne Kinder“ die aufkeimende Rechtsradikalisierung Jugendlicher – zu dieser Zeit ein Tabuthema.

gebewegung von ihrer Entstehung an bis in die achtziger Jahre hinein auch eine Denkbewegung war, die nach Alternativen im privaten und gesellschaftlichen Bereich suchte. An vielen Schulen gründeten sich Singeklubs (quantitativ um ein Vielfaches mehr als bei der Jöde-Jugendmusikbewegung der zwanziger Jahre) und dies durchaus als Alternative zum Musikunterricht. Lieder waren oft mehr als nur Noten und Rhythmen, sie stellten eine individuelle Zufluchts- und Verständigungsstätte dar. Im Ausdruck von Liedermachern wie Gerhard Schöne oder Gerhard Gundermann und Rockinterpreten wie Tamara Danz von der Gruppe Silly („Verlorne Kinder“) oder die Gruppe Karussell („Ehrlich will ich bleiben“) wurde insbesondere von Jugendlichen nach Perspektiven und Konfliktlösungsvarianten eigener Lebenssituationen gesucht. Diese wichtige soziale Funktion der Liedermacher und Rockmusiker der DDR hat sich mit der Wende geändert, obwohl Konzerte immer noch zu Kulturveranstaltungen werden, heute aber wohl aus anderen, oft nostalgischen Gründen bei der Suche nach einer vermeintlich verlorengegangenen Identität. Wie bei der Analyse und Bewer-

tung heutiger Kinder- und Jugendmusikulturen darf man den Blick also nicht nur auf die musikalischen Produkte richten, sondern muss vielmehr nach Funktionsmechanismen, sozialen Codierungen, allgemeinen Singetraditionen und im Fall der DDR nach damaligen kulturellen Identitäten der jugendlichen Liedsänger und -rezipienten fragen. Auf den schulischen Musikunterricht hatte dies mehrfachen Einfluss: So wurden Singeklubs durchaus als Konkurrenz zum Schulchor empfunden. Aber auch junge Musikpädagogikstudentinnen waren von dieser Bewegung beeinflusst worden oder hatten sie aktiv miterlebt. Da nach dem vier- bzw. fünfjährigen Lehrstudium in der Regel sofort die Anstellung an einer Schule folgte, kamen diese Traditionen dann kurz darauf wieder selbst an die Schulen zurück und wurden modifiziert weitergeführt.

Fazit:

Die neuere Liederlandschaft in der DDR lebte – besonders in den Traditionen der Liedermacher und Rockmusiker – zu großen Teilen von sprachlichen Synonymen und poetischen Bildern, die neben Beschreibungen von

Lebenssituationen, des Miteinander-Umgehens und Hervorhebens humanistischer Werte auch auf Probleme und Unzufriedenheiten im Alltagsleben hinwies. Hieraus entwickelten sich DDR-spezifische Singe- und Zuhörkulturen, die ihrerseits bis in den Musikunterricht wirkten.

6 Brücke 6

„Die Gedanken sind frei“ oder: Wie es um den Stand der Aufarbeitung der DDR-Musikerziehung steht

„Die Gedanken sind frei“ erschien in Süddeutschland um 1800 auf mehreren fliegenden Blättern und hat in der deutschen Liedgeschichte viele Wandlungen, Verbote und Variationen erfahren. Im offiziellen Musiklehrplan der DDR kam dieses Lied nicht vor, es wurde aber von Folkloregruppen und Chören gesungen. Eine der aktuellsten Textfassungen schrieb 1985 Ingo Barz aus Mecklenburg. Durch kirchliche Friedensgruppen wurde es zu einem der wichtigsten Lieder der Wende, die öffentlich während der großen Demonstrationen auf Flugblättern verteilt und gesungen wurden.

Während meiner nun bereits mehrjährigen Beschäftigung mit dem Thema DDR-Musikpädagogik bin ich immer mehr geneigt vom Begriff „Aufarbeitung“ abzurücken. Zu sehr intendiert er durch die öffentliche Diskussion eine von vornherein erwartete einseitige kritische Bilanz, aus der dann nur die Rechtfertigungsargumentation der Ostdeutschen im Gedächtnis bleibt. Sicherlich ist auch mein Beitrag nicht immer frei von einer solchen Ausstrahlung, will ich doch Vergangenes erklären, was derzeit gesamtgesellschaftlich eher zur Seite gelegt oder nur als nicht versiegender Geldstrom für den Aufbau Ost in Nachrichten gegenwärtig ist.

Eine wissenschaftliche, d. h. systematische und auf Quellen gestützte Bearbeitung dieses Bereiches ist notwendig, um differenzierte Aussagen treffen zu können. Themen müssen gefunden werden, die berühren, um

Dietrich Benner / Hans Merckens / Folker Schmidt (Hrsg.)

Bildung und Schule im Transformationsprozeß
von SBZ, DDR und neuen Ländern

- Untersuchungen zu Kontinuität und Wandel -

Erste Ergebnisse aus der an der Freien Universität Berlin und der
Humboldt-Universität zu Berlin eingerichteten DFG-Forscherguppe

angehende Wissenschaftler, aber auch erfahrene Schulpraktikerinnen, zur oft mühsamen Forschungsarbeit zu motivieren. Sicherlich ist das Argument von Stefan Gies² nicht von der Hand zu weisen, dass für eine Aufarbeitung Distanz notwendig ist, da sonst die Betroffenheit dominiert. Hat aber nicht immer auch ein gesundes Maß an Betroffenheit Menschen dazu bewegt, sich intensiver mit Fragen und Problemen auseinanderzusetzen? Wem nützt eine blutleere pädagogisch-orientierte Wissenschaft? Das Thema DDR-Musikpädagogik wurde zunächst durch Einzelbeiträge auf verschiedenen Tagungen der Wissenschaftlichen Sozietät Musikpädagogik des vds und der Bundesfachgruppe Musikpädagogik bearbeitet.³ Eine Sammlung mit Texten von DDR-Musikpädagogen wurde 1992 von Rudolf-Dieter Kraemer⁴ vorgelegt. Ähnlich wie in dem Buch von Siegfried Bimberg⁵ wurde zwar versucht, zu informieren und zu erklären, aber diese Versuche misslangen nach Ansicht vieler Leser aufgrund der oberflächlichen Recherche und durch inzwischen nachweisbare persönliche Verklärungen. Im Mai 1996 wurde von Chemnitzer Kollegen und unter meiner beratenden Mitwirkung der erste umfangreichere Versuch unternommen, sich intensiver mit Vergangenheit und Gegenwart der Musikpädagogik im Osten auseinanderzusetzen.⁶ Deutlich wurde in den zum Teil emotionsgeladenen und generati-

onsdifferenten Gesprächen auf dieser Tagung, wie vielschichtig der Umgang mit der eigenen Vergangenheit ist. Dieser Tagung folgten zwei Kolloquien 1997 in Berlin und 1999 in Halle, auf denen es um erste konkrete Forschungsansätze, methodologische Fragen und Einbindungen in die Allgemeine Erziehungswissenschaft sowie Geschichtsschreibung ging. Mehrere Promotionsvorhaben konnten so auf den Weg gebracht werden. Im Herbst 2001 wird ein nächstes Forschungskolloquium in Halle folgen. Bernd Fröde, neben Thomas Ott und mir einer der Initiatoren dieser Veranstaltungen, deren Erträge wir derzeit gemeinsam in einem Buch zusammenstellen⁷, beschäftigt sich intensiver mit der Entwicklung in den fünfziger Jahren und hat in mehreren Publikationen durch solide Untersuchungen auf sich aufmerksam gemacht⁸. Er unterscheidet nach Analyse der Schriftenlage, nach

Der Begriff „Aufarbeitung“ intendiert durch die öffentliche Diskussion eine von vornherein erwartete einseitige kritische Bilanz, aus der dann nur die Rechtfertigungsargumentation der Ostdeutschen im Gedächtnis bleibt.

unternommenen Reflexionen und teilt wissenschaftlich orientierte Auseinandersetzungen um die DDR-Vergangenheit in makro- und mikrosoziologische Studien ein. Frauke Grimmer hat an der TU Dresden ein umfangreiches Forschungsprojekt durchgeführt, in dem sie sensibel und einfühlsam Biografien von ostdeutschen Musiklehrerinnen und Musiklehrern nachgegangen ist, um generationsbedingte Unterschiede in der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und der Deutung von Handlungsperspektiven zu belegen.⁹

Offene Fragen und Probleme gibt es bei der derzeitigen Quellenlage. So bemühen wir uns gegenwärtig darum, ein Dokumentationszentrum für Schriften, Tonträger und Fotos zur DDR-Musikpädagogik zu schaffen, da

z. B. viele Dissertationen und Diplomarbeiten nur als Unikate vorliegen. Auch werden mehr interessierte Promovenden gesucht, um weitere Themen bearbeiten zu können. Schließlich geht es wohl darum, die Einzelthemen perspektivisch immer wieder in größere bildungstheoretische und politische Zusammenhänge zu stellen.

7

„Miteinander“ oder: Warum sich die Musiklehrerausbildung stärker an der Praxis orientierte...

Meine „Brückengänge“ sollen ihren Abschluss finden in einigen Bemerkungen zur Musiklehrerausbildung in der DDR, in die ich als wissenschaftliche Assistentin an der Humboldt-Universität seit 1983 eingebunden war. „Miteinander“, dieses in der deutschen Fassung von Dieter Süverkrüp bekannte und im Parodieverfahren oft umgetextete italienische Lied wurde vielerorts gesungen. In der DDR gab es für die Musiklehrerausbildung acht Hochschulen (Ausbildung für die Klassen 5-12) sowie zwanzig Institute für Lehrerbildung (Ausbildung Klassen 1-4). Im Wintersemester 1990 studierten an diesen Einrichtungen ca. 3150 Studentinnen und Studenten im Haupt- und Nebenfach Musikerziehung. Derzeit ist es wohl nur noch ein Bruchteil, da die Institute für Lehrerbildung entweder ersatzlos gestrichen oder mit stark verkleinerten Studienplatzzahlen an die Hochschulen verlagert wurden. Studiengänge mit erheblichen Potentialen an der Humboldt-Universität Berlin, der Technischen Universität Chemnitz und der Universität Greifswald sind nach der Wende geschlossen worden. Neu eingerichtet wurde die Möglichkeit des Musiklehrerstudiums an den Musikhochschulen in Dresden und Rostock und an der Universität Magdeburg. Für alle Einrichtungen in der DDR gab es einheitliche, ministeriell verordnete Ausbildungsprogramme. Sie fundamentierten

Miteinander Musik: Italienisches Volklied
Text: Dieter Süwering

Der Mensch kann manche Sachen ganz für sich selber machen, laut lachen oder singen, kreuzweis im Tanze springen. Nur bringt das nicht die reine Erfüllung so alleine. Es wird gleich arbeitsamer, betreibt man's miteinander.

O li o li o li wir sind miteinander da zusammen und gemeinsam nicht einsam und alleine O li o li o li miteinander geht es ja wenn wir zusammen kommen, komm'n wir der Sache nah.

Zu manchen Tätigkeiten bedarf es eines zweiten so etwa zum Begleiten zum Tratschen und zum Streiten. Auch das Zusammen-Singen soll zweisam besser klingen erst recht in Liebesdingen läßt sich zu zweit mehr bringen. O li o li o li...

Sodann das Fußballspielen geht immer nur mit vielen wie auch das Volksfest-Feiern und nicht nur rumzueiern. Auch Demonstrationen, wenn sie den Aufwand lohnen, erfordern eine Menge an menschlichem Gedränge. O li o li o li...

Im wesentlichsten Falle da brauchen wir uns alle auf diesem Erdenballe, damit er nicht zerkralle. Schiebt alle Streitigkeiten für eine Weill' auf Seiten und läßt uns drüber streiten dereinst in Friedenszeiten. O li o li o li...

222

Das Lied „Miteinander“ wurde viel gesungen und diente als beliebte Vorlage für Umtextungen und Parodien.

eine eher konservativ-gesangliche, instrumentale, musikgeschichtliche und methodisch-didaktische Ausbildung. Die Möglichkeiten, Eigenes und Neues in die Lehre einbringen zu können, war unterschiedlich groß: Die Pädagogischen Hochschulen und Institute für Lehrerbildung unterstanden direkt dem Ministerium für Volksbildung mit seinem stabsmäßigen Führungsstil, die Universitäten gehörten zum Hoch- und Fachschulwesen und waren durch ihre interdisziplinären Profile problemorientierter und breiter angelegt. Bereiche wie Neue Medien, außereuropäische Musikkulturen und jugendsoziologische Ausbildungsanteile waren kaum vorhanden, konnten aber z. T. an großen Universitäten durch deren interdisziplinäre Studentenkonferenzen kompensiert werden. Durch die Einphasigkeit der Ausbildung gab es einen engen Schulbezug, sowohl in der künstlerischen als auch in der methodisch-didaktischen Ausbildung. So bestand meine Tätigkeit als Assistentin darin, neben der Seminararbeit an der Universität an mindestens zwei Tagen in der Woche regelmäßig mit Studierenden an Schulen zu arbeiten bzw. zur Veranschaulichung eigener methodischer Wege selbst zu unterrichten. Der Praxisbezug im Studium konzentrierte sich weiterhin auf Aktivitäten in der 7

erworbenen methodischen und fachwissenschaftlichen Fähigkeiten zur kritischen – oft auch ernüchternden – Anwendung kamen. Dies alles war nur möglich durch eine langjährige und enge Zusammenarbeit mit Lehrerinnen und Lehrern aus der Schulpraxis, die an der Universität wiederum Mentorenschulungen besuchen konnten, um sich über den aktuellen Ausbildungsstand zu informieren. Gemeinsam wurde hospitiert und ausgewertet, musikdidaktische Maßstäbe bildeten sich oft aus der alltäglichen pädagogischen Praxis heraus. Lothar Klingberg, einer der interessantesten ostdeutschen Erziehungswissenschaftler, formulierte dieses dialektische Bestreben von Praxisnähe und wissenschaftlicher Begleitung treffend:

„Didaktik soll – will sie eine humanen Ansprüchen genügende Wissenschaft sein – den Freiheitsraum der Akteure des Unterrichtens erweitern, das heißt, sie soll und muss das mühselige Geschäft des Lehrens und Lernens so begleiten, daß sich die aus Einsicht, Phantasie und kreativem Wagnis eröffnenden didaktischen Gestaltungsräume erweitern.“

Der enge Schulbezug war und ist grundsätzlich richtig und für mich der sinnvollste Weg einer vernünftigen

auf Mithilfen bei der Leitung von Singe- oder Musiziergruppen in Schulen oder bei der Betreuung von Chorlagern. Regelmäßig ab dem dritten Studienjahr wurden wöchentliche eigene unterrichtspraktische Versuche der Studierenden an Schulen durchgeführt und reflektierend begleitet. Schlusspunkt war ein mehrmonatiges Unterrichtspraktikum, in dem die bisher

Musiklehrausbildung, allerdings ohne dass Praktizismus zu Lasten von Wissenschaftlichkeit geht. Ausbildung darf den ständigen Veränderungen in der Schule nicht hinterherlaufen, sondern sollte versuchen, perspektivisch orientierte wissenschaftliche, künstlerische und pädagogisch-methodische Vermittlungskompetenzen bei den Studierenden auszubilden.



Anmerkungen / Literatur

- ¹ Dies konnte ich in meiner Promotion von 1983 nachweisen, die sich mit musikalischen Arbeitsweisen von Schulsingegruppen auseinandersetzt.
- ² Vgl. Anmerkung 8
- ³ Vgl. Birgit Jank: „Vom verordneten zum nicht-verordneten Lehrerbild – Zur Lehrerbildung in der DDR“. In: U.Günther /S.Helms: Schülerbild, Lehrerbild, Musiklehrausbildung. Schriftenreihe der Bundesfachgruppe Musikpädagogik. Essen 1992
- ⁴ Vgl. Rudolf-Dieter Kraemer: Musikpädagogik/Musikdidaktik in der ehemaligen DDR. Eine Textdokumentation. Essen 1992
- ⁵ Siegfried Bimberg: Nachhall- 44 Jahre Schulumusik nach Marx und Lenin. Reflexionen zur Musikpädagogik in der DDR. Essen 1996
- ⁶ Vgl. H.-J.Feurich/G.Stiehler: Musikpädagogik in den neuen Bundesländern. Aufarbeitung und Neubeginn. Essen 1996
- ⁷ Vgl. Anmerkung 6
- ⁸ Bernd Fröde: Aufarbeitung der Schulmusikerziehung der DDR- eine Bilanz nach zehn Jahren. Wege und Perspektiven. In: Niels Knolle: Kultureller Wandel und Musikpädagogik. Essen 2000 oder ders.: „Das Alte ist vergangen“ – Einiges zur Aufarbeitung der Schulmusikerziehung in der DDR. In: Musik und Bildung. Heft 5/1996
- ⁹ Frauke Grimmer: „Selbstvergewisserung und Bewältigung der Vergangenheit“. In: Niels Knolle: Musikpädagogik vor neuen Forschungsaufgaben. Musikpädagogische Forschung. Band 20. Essen 1999

Quellen der Lieder

- Lieder auf unserem Weg. Berlin 1988
- Songbook 111 Lieder. Stuttgart 1993
- Songbook 2. Stuttgart 1998
- Songbook, Berlin 1997.